

Anke Langner

Die Universitätsschule Dresden

Mit welcher Vision ist der Schulversuch gestartet?

Foto: Maria Völzer

Die Universitätsschule Dresden wurde von Wissenschaftler*innen der Technischen Universität Dresden 2015 entwickelt. Es waren vor allem Studierende des Lehramts an der TU Dresden, die immer wieder berichtet haben, dass sich innovative Ideen für Schule in der Theorie gut anhören, aber in der Praxis nicht umsetzbar sind. Die Umsetzbarkeit bezog sich vor allem auf Fragen der Ermöglichung von Binnendifferenzierung – also der Umsetzung von individuellen Entwicklungswegen von allen Schüler*innen in kooperativen Lernprozessen. Zugleich entstand für die Wissenschaft die Frage, wie sie deutlich stärker an der pädagogischen Praxis dran sein und diese mitgestalten kann. Der Transfer über Studierende erschien zu wenig. In Anlehnung an die aktuellen Initiativen zur Gründung von Versuchs-/Universitätsschulen (z. B. Universität zu Köln) und im Austausch mit Kolleg*innen des Oberstufenkollegs in Bielefeld entstand die Idee der Gründung einer Universitätsschule, die den Wissenschaftler*innen ermöglicht, Schule im Sinne der Erkenntnisse aus Theorie und Empirie zu gestalten und die es erlaubt, diesen Umsetzungsprozess von Schule wissenschaftlich mitzugestalten.

Die Prämisse für die Gestaltung dieser Schule ist die Kulturhistorische Schule (Wygotski). Diese besagt, dass Entwicklung ein individueller Prozess ist, der aber nie ohne andere Menschen vollzogen werden kann. Der Mensch ist eine Einheit aus dem

Biologischen, dem Psychischen und dem Sozialen und alle Seiten müssen im Entwicklungsprozess bedient werden. Erfolgt dies nicht, z. B. durch isolierende Bedingungen, dann ist der Mensch gezwungen, diese Entwicklungsbarrieren zu kompensieren. Im Modell der Kulturhistorischen Theorie sind alle innerpsychischen Veränderungen ein Resultat von intrapsychischen Prozessen. Dieses theoretische Fundament von Entwicklung und Lernen war der Ausgangspunkt, um nach einem Konzept für Schule zu fragen, das jede*n Schüler*in in seiner*ihrer Entwicklung adressiert. Keine Über- oder Unterforderung, sondern:

- Lernumgebungen, die sich in der Zone der nächsten Entwicklung befinden,
- Umgebungen, die Bedeutung vermitteln und ermöglichen, persönlichen Sinn aufzubauen,
- ein Lernen, das unterschiedliche Verinnerlichungsprozesse unterstützt.

Dies ist nicht möglich in einem Unterrichtssetting, das – egal welcher Methoden es sich bedient – von einem gleichschrittigen Lernen ausgeht, das nicht zuletzt durch die Lehrbuchkultur gestützt wird. In einem solchen Setting ist es schwer, Individualität im kooperativen Prozess zu ermöglichen. Es braucht also eine entsprechende Schulorganisation: Kooperation in einer gemeinsamen Sache ist trotz unterschiedlicher Entwicklungswege in der Projektarbeit möglich. Ein Format, das inzwischen mehr als 100 Jahre alt ist und nicht selten als Zusatz, als besonderes offenes Angebot

oder als Höhepunkt in wenigen Wochen im Schuljahr angeboten wird, aber nicht als grundlegendes Instrument im Schulalltag integriert ist.

Eine Hypothese, warum Projektarbeit sich bisher nicht als fester Bestandteil im schulischen Alltag durchsetzen konnte, lautet, dass sie eine organisatorische Herausforderung an Schule darstellt. Das Lernen in Projekten erfordert eine flexible Stundenplanung: Der Plan muss mehr als einmal im Schuljahr neu erstellt werden und sollte abhängig von den Bedarfen der Schüler*innen und den Ressourcen Lehrkraft und Raum entwickelt werden. Bisher werden Stundenpläne jedoch vor allem in Anhängigkeit nur dieser beiden letzten Ressourcen in Übereinstimmung mit der geltenden Stundenplanung als Planungsgrundlage genutzt. Die Projektarbeit an der Universitätsschule, vor allem ab dem 7. Jahrgang, ist aktiv an der Bestimmung von Lernressourcen und damit an der Entwicklung des Stundenplans angebunden, indem die Schüler*innen ihr Projekt planen müssen. Dies impliziert die Bestimmung des Zeit- und Arbeitsablaufs einschließlich der dafür benötigten Ressourcen, sowohl des Materials als auch des Zugangs zu bestimmten Räumen und der Begleitung durch Expert*innen für die jeweiligen Forschungsfragen – die Fachlehrer*innen. Damit setzt der Schulversuch eine selbst gestellte Prämisse um: die Schule vom Entwicklungs- weg des Schülers oder der Schülerin aus zu

planen. In Zukunft werden wir alle Potenziale der jungen Generation benötigen und sollten folglich auch jede*n Schüler*in mit seinen*ihrnen Potenzialen unterstützen und nicht wie bisher selektieren, wenn er*sie in ihrem Lern- und Entwicklungsprozess nicht dem Durchschnitt entspricht.

Das Lernen im Projekt ermöglicht nicht nur, Inklusion ohne Stigmatisierung von Schüler*innen umzusetzen (da diese nicht bestimmten Gruppen zugeordnet werden), sondern je nach ihren Lernausgangs- und -rahmenbedingungen zu lernen. Es lässt Schüler*innen wachsen. Projektarbeit lässt sie Selbstwirksamkeit erfahren, die sich auf die Persönlichkeitsentwicklung positiv auswirkt. Zudem werden Schüler*innen mit den Jahrgängen und der Erfahrung in der Projektarbeit zunehmend selbstständiger – sie erlernen Kompetenzen im selbst-gesteuerten und selbstregulierten Lernen. An der Universitätsschule Dresden wird folglich von einer zusätzlichen Kulturtechnik neben dem Erlernen von Lesen, Schreiben und Rechnen gesprochen: Lernen lernen. Damit wird das immer wieder gern genutzte Schlagwort des lebenslangen Lernens bereits in der Schule grundgelegt. Eine weitere Kulturtechnik kommt noch hinzu: den Umgang mit dem Digitalen lernen. Dies umfasst im Schulversuch zum einen, frühzeitig – ab Jahrgang 4 kontinuierlich – den Computer als Arbeitswerkzeug kennenzulernen d. h. ihn in seiner Logik zu verstehen. So werden die Schüler*innen z. B. in den Grundkenntnissen

des Programmierens geschult. Mit dem Arbeitsgerät Computer ist zudem verbunden, dass Schüler*innen lernen, sich sicher im Digitalen zu bewegen: Welche Informationen gebe ich über mich im Internet preis? Wie suche ich Informationen und wie bewerte ich sie? Begleitet werden diese Prozesse der Hinführung der Schüler*innen an das Digitale im Lernprozess durch Wissenschaftler*innen der TU Dresden. Das Ziel ist es, gemeinsam mit schulischer Praxis Formate eines digital gestützten Lernens zu entwickeln, die den einzelnen Entwicklungsprozess in einem kooperativen Lernprozess unterstützen. Das digital Gestützte hat dabei zwei Seiten: Es soll nicht nur Schüler*innen kompetent für zukünftige Technologien machen, sondern das Digitale in diesem Schulversuch soll Schulorganisation – wie am Beispiel der Projektarbeit dargelegt – flankieren und pädagogisches Handeln unterstützen. Dies bedeutet nicht, dass Lehrkräfte durch KI-Tools oder durch Avatare ersetzt werden, sondern dass Lehrer*innen durch intelligente Lösungen zum einen den Lernprozess von Schüler*innen besser als in der klassischen Schule rekonstruieren können (z. B. mehr Dokumentation über den Lernprozess, nicht nur fächerspezifisch), ohne zum anderen den Überblick über die individuellen Entwicklungswege zu verlieren. Hierzu gibt es in dem Schulversuch z. B. die Entwicklung von Lernpfaden für jede*n einzelne*n Schüler*in. Ob und wie diese Elemente, die gerade entwickelt werden, auch KI-gestützt weiterentwickelt werden können, wird der

wissenschaftliche Begleitprozess zeigen müssen, denn dieser Schulversuch ermöglicht es der Wissenschaft, eine Vielzahl von Daten zum Lernprozess der einzelnen Schüler*innen zu erheben – und dies auch im Längsschnitt. Etwas, das im Kontext von Bildungsforschung in Schule kaum noch umfänglich möglich ist.

Der Schulversuch Universitätsschule Dresden erprobt vor allem, wie Schule ihrer Aufgabe „Lernen der SchülerInnen zu organisieren“ (Terhart 2018: 50) gerecht werden kann und inwiefern die Schüler*innen und Lehrer*innen selbst Datengeber*innen für die Anpassung von Schulorganisation werden können.

Welchen Herausforderungen musste begegnet werden?

Dieser Schulversuch hat den Anspruch auf Inklusion. Folglich musste er in öffentlicher Trägerschaft umgesetzt werden, weil nur hier wirklich alle einen Zugang zu dieser Form der Bildung haben und damit sowohl für pädagogische Prozesse als auch für die Kontextualisierung der Forschung eine repräsentative Schülerschaft „gezogen“ (vgl. Aufnahmekriterien – Demographie) werden kann. Damit ein solcher Schulversuch möglich wurde, musste die Schulgesetze-novelle in Sachsen genutzt werden. In ihr wurde der Paragraph zu Schulversuchen angepasst, sodass auch Universitäten in Sachsen einen Schulversuch beantragen können. Das Kultusministerium beurteilte



Schulleiterin Maxi Heß bei der Projektabsprache mit Schüler*innen (Foto: TÜV SÜD Stiftung)



das Konzept des Schulversuchs als genehmigungsfähig und die Stadt Dresden entschied sich 2018 zu einer Trägerschaft der Schule – jedoch unter der Prämisse, dass diese Schule nur so gefördert wird wie jede vergleichbare Dresdner Schule.

Dieser Schulversuch unterscheidet sich stark von anderen Schulen: Für den ersten Jahrgang meldeten sich doppelt so viele Kinder an wie Plätze vorhanden waren (stadtweiter Schulbezirk). Die Schule besitzt kein einziges Lehrbuch, dafür aber ab Jahrgang 4 personalisierte Laptops (keine Tablets). An der Schule gibt es weder für Schüler*innen noch für Lehrer*innen Ferien, sondern Urlaub für alle. Es gibt keinen Hort, sondern einen Ganztag, in dem Erzieher*innen und Lehrpersonen auf Augenhöhe zusammenarbeiten. Dieser Schulversuch fordert folglich bisherige administrative Strukturen und Prozess heraus: Wie soll dies in der Trägerstruktur abgebildet werden, wenn es zwar Erzieher*innen gibt, die aber nicht in einem Hort beschäftigt sind? Wie soll eine Technik unterstützt werden, deren Ausfall die Arbeitsunfähigkeit des Schülers oder der Schülerin bedeutet, wenn es kein Supportpersonal in der IT-Abteilung der Stadt gibt? Wie soll die Schule sich entwickeln, wenn Mittel für den Schulbau nicht im Verhältnis zu den Baukosten anderer Schulen in Dresden stehen? Der Schule steht zu wenig Raum zur Verfügung. Bereits im Schuljahr 2022/2023 wird es ein Viertel weniger sein als die Dresdner Schulbaurichtlinie festlegt.

Trotz seiner Einzigartigkeit hat das Projekt „Universitätsschule Dresden“ keine zusätzlichen Ressourcen, weder in der Ausstattung noch in der wissenschaftlichen Be-

gleitung. Braucht es Ressourcen, müssen diese drittmittelfinanziert eingeworben werden. Alle Projektmitarbeiter*innen sind hochengagiert und schaffen es, die ein oder andere Lücke aus eigener Kraft zu füllen, damit die Vision von einer anderen Schule täglich ein Stück weiter umgesetzt wird. Nicht nur aus diesem Grund ist dieser Schulversuch auf Kooperationen angewiesen.

Kooperationen leben

Schule als Lern- und Lebensraum zu begreifen, ist entsprechend der zugrunde liegenden lern- und entwicklungspsychologischen Theorie ein Ziel des Schulversuchs. Leben heißt sich entwickeln, dies vollzieht sich nur über Lernprozesse und idealerweise in einer Umgebung, die dem Lernenden emotionale Sicherheit gibt. Das soziale Lernen wird in dieser Schule folglich nicht abgetrennt vom Wissenserwerb. Beides bildet eine Einheit, was auch die Projektarbeit befördert, da sie auf kooperative Prozesse zwischen Schüler*innen ausgelegt ist. Unterstützt wird dies durch eine aktive Zusammenarbeit von Lehrer*innen und Erzieher*innen. Die Gruppen werden von beiden Professionen in ihrem Schulalltag begleitet: Das klassische Unterrichten liegt in der Hoheit der Lehrkraft, aber beispielsweise der Morgen- oder Gesprächskreis wird geleitet und gestaltet durch die Erzieher*innen, die nicht selten in dieser Schule Sozialpädagog*innen sind. Dass vor allem jüngere Schüler*innen keinen Unterschied zwischen den beiden feststellen, spricht für die gelingende Kooperation der beiden Professionen. Lebensraum bedeutet im Fall des Schulversuchs auch, gemeinsame Mahlzeiten in der Mensa einzunehmen (aktuell Frühstück und Mittag).

Schule gilt als der institutionelle Lernort, nicht immer ist sie aber der ideale Ort, um etwas zu erlernen und zu begreifen. Deswegen ist konzeptionell festgelegt, dass das Lernen an dieser Schule nicht auf den Schulraum begrenzt sein soll, sondern dass Schüler*innen die Orte aufsuchen, an denen die Erkenntnis begreifbar ist. Dazu arbeitet die Schule mit unterschiedlichsten Kooperationspartner*innen zusammen:

- an klassischen außerschulischen Lernorten oder
- an Orten, an denen Menschen eine spezielle Expertise haben oder
- an Orten, an denen Schüler*innen auf andere Schüler*innen treffen können.

Das Engagement von Schüler*innen für andere ist ein wichtiges Element im Schulversuch. Folglich sehen wir uns als Schule auch als Mitgestalterin des Sozialraums und zugleich als festen Bestandteil des sozialen Lebens im Stadtteil. Bedingt durch die Pandemiesituation stehen wir hier erst am Anfang.

Literatur

Langner, Anke; Heß, Maxi (2020): Die Universitätsschule Dresden. Das Schulkonzept. In: Heinrich, Martin; Klewin, Gabriele (Hrsg.): Gründungsschrift Verbund Universitäts- und Versuchsschulen. WE_OS-Jahrbuch 3 (S. 11–37). Bielefeld.

Terhart, Ewald (2018): Schulpädagogik und Organisationspädagogik. In: Göhlich, Michael; Schröer, Andreas; Weber, Susanne Maria (Hrsg.): Handbuch Organisationspädagogik (S. 47–57). Wiesbaden: Springer VS.



Anke Langner – ist seit 2013 Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Inklusive Bildung an der TU Dresden und wissenschaftliche Leiterin des Schulversuchs Universitätsschule Dresden.